



## DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

**Predigt am 17. Sonntag i. J. (C), 24. Juli 2022**  
**Kapelle Bischofshaus, Limburg**  
**Texte: Gen 18,20-32 – Kol 2,12-14 – Lk 11,1-13**

Liebe Geschwister im Glauben,

die Lesungen heute legen es nahe, miteinander über das Bittgebet nachzudenken. Es sei der „Testfall des Glaubens“, wird nicht grundlos behauptet. Folgen wir den biblischen Texten, so steht am Anfang eine Enttäuschung. Die Abrahams-Erzählung bricht genau dort ab, wo es spannend wird: Wird Gott seinen Freund erhören, der in seiner Fürbitte für Sodom und Gomorra mit Gott handelt, wie es in orientalischen Geschichten üblich ist? Er wird es nicht tun: Sodom und Gomorra verfallen dem Gericht Gottes. Lot und seine Familie werden gerettet, die Städte aber und ihre Bewohner versinken in Schutt und Asche. Schon hier also wird mit der Täuschung aufgeräumt, die heilige Schrift unseres Glaubens gehe naiv an den Zusammenhang zwischen dem Gebet und seiner Wirksamkeit heran. Erst recht im Neuen Testament. Denn Jesus, der uns mit einem eindringlichen Bild ermuntert, zu bitten und beim himmlischen Vater anzuklopfen, wird selbst nicht erhört, als er in der Stunde größter Not im Garten Getsemani bittet, der Kelch des Leidens möge an ihm vorübergehen (Mt 26,39).

Was das Bittgebet *nicht* ist, das erfahren wir also zuerst: Es ist kein Automatismus. Es funktioniert nicht nach Art eines Automaten, den man mit einer Geldmünze dazu bewegt, das Gewünschte herzugeben. Bittgebet ist keine Zauberformel, mit der wir direkten Einfluss nehmen könnten auf den Willen und die Weisheit Gottes. Es ist kein guter Rat, den wir Gott erteilen. Und es gibt offenbar auch niemanden, der vor Gott ganz besonderen Einfluss hätte, so dass er das Erbetene leichter erhielte als andere.

In den letzten Jahren hörte man gelegentlich von Untersuchungen im amerikanischen Raum, die die Wirkkraft des Glaubens unter Beweis stellen wollten. Da wird in Prozentzahlen belegt, wie leistungsfähig, weniger suchtanfällig, wie treu und zufrieden gläubige Menschen im Unterschied zu solchen ohne tiefgehende religiöse Bindung sind. In punkto Bittgebet wurde folgendes Experiment gemacht: Eine Gruppe sollte so kräftig wie möglich über eine Zeitspanne von sechs Wochen für alle Patienten im Krankenhaus A und nicht für jene im Krankenhaus B beten. Am Ende wollte man zählen, ob A mehr Heilungen und weniger Todesfälle aufweise. Ich finde, das sind geradezu absurde Versuche, die Wirksamkeit des Gebetes beweisen zu wollen. „Worte ohne Sinn dringen nie zum Himmel“, sagt der König in Shakespeares „Hamlet“. Einfach Gebete produzieren, das ist noch lange kein Gebet. Dressierte Papageien könnten das genauso gut wie Menschen. Es gibt doch keinen guten Grund zu wünschen, alle Patienten im einen Krankenhaus mögen geheilt werden und in einem anderen nicht. Ich kann nicht für Kranke beten, außer es geht mir wirklich um ihre Genesung. Ein unmögliches Experiment also – egal welche Zahlen es zu Tage gefördert hat. In seiner überzogenen Art zeigt es: Schon die Frage „Wirkt das Gebet?“, führt womöglich auf die falsche Spur. Wer so fragt, hat das Thema von der verkehrten Seite aufgerollt und wird vermutlich keine zufriedenstellende Antwort finden können.

Was aber könnte die rechte Perspektive sein? Schauen wir noch einmal auf die Situation der biblischen Lesungen. Abraham und Gott sind Bündnispartner. Gott will sich ein Volk schaffen, um im Laufe der Geschichte Heil und Heilung in jedes Menschenleben zu bringen. Abraham ist der Erwählte am Anfang dieser Geschichte. Und er spielt seine Rolle ohne Furcht. Er tritt für die Gerechten ein. Dass er bittend vor Gott hintritt, das entspricht ihrer beider Beziehung. Im Lukasevangelium ist sogar ein doppeltes Beziehungsspiel zu beobachten: Jesus und seine Jünger – irgendwann musste die Frage kommen, die einer aus dem Kreis stellt. Tag für Tag sehen sie Jesus beten. Sie spüren, wie intensiv er mit Gott im Gespräch ist – und bitten, er möge auch sie beten lehren. Und Jesus erfüllt die Bitte, indem er Beispiele bemüht, wo Bitten im Grunde nicht abgeschlagen werden können: von Freund zu Freund, vom Vater zum Kind. „Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten“ (Lk 11,13). Das Bittgebet gehört also wie selbstverständlich in die Beziehung des gläubigen Menschen zu Gott hinein. Glaubende können nicht anders als bitten, wenn sie sehen, dass Unrecht und Leid das Maß des Menschenmöglichen übersteigen. Sie nehmen ihre Welt und die Menschen um sie herum in ihre Beziehung zu Gott mit hinein. Im Grunde ist das Bittgebet nur ein kleiner Teil, nur *ein* Ausdruck dieser Beziehung. Sie hat mit der Bekehrung begonnen; seitdem streben gläubige Menschen danach, Gottes Namen groß zu machen, sein Reich herbeizuwünschen und Gottes Willen zu suchen. Diese Beziehung lebt vom häufigen Zusammensein. Im Danken und Loben, Klagen und Fragen wird dieses Beisammensein konkret. Die staunende Verehrung Gottes in der Anbetung ist dabei der heiligste, der intimste Ort dieser Beziehung. Denn hier zeigt sich Gott – verborgen gegenwärtig.

Dass Gott Bitten erhört, ist nur eine zusätzliche Form seiner Offenbarung – nicht unbedingt die wichtigste. Wenn es aber geschieht, dass unsere Gebete Erhörung finden, dann dürfen wir uns darüber freuen, dass Gott anscheinend nichts allein tun will, woran er uns in irgendeiner Weise beteiligen kann. Wir sind nicht bloß Empfangende und Zuschauende. Wir sind eingeladen, am Lauf der Geschichte teilzunehmen; wir sind Mitwirkende Gottes bei der Vollendung der Schöpfung. Und wenn es anders kommt, wenn wir flehen und beten, und Gott schenkt unserer Bitte offenbar kein Gehör? Dann soll uns das womöglich zu tieferem Vertrauen führen, dass Gott weiter sieht und besser weiß, was am Ende gut für uns ist. Geistlich erfahrene Menschen berichten sogar, dass Gebetserhörungen mit dem fortschreitenden christlichen Leben eher seltener werden; die Verweigerungen andererseits würden nicht nur häufiger, sondern auch unmissverständlicher, nachdrücklicher. Sollte Gott also jene im Stich lassen, die ihm am besten dienen?

Clive Staples Lewis (1898-1963), ein irischer Literaturwissenschaftler und Autor der Kinderbuchserie „Die Chroniken von Narnia“, ist nicht zuletzt als überzeugter Christ bekannt geworden. Er meinte zu dieser Frage: „Das ist ein Geheimnis, das zu ergründen ich nicht den Mut hätte, auch wenn es in meiner Macht läge. Wir kleinen Leute wie du und ich wollen lieber keine voreiligen Schlüsse zu unseren Gunsten ziehen, wenn unsere Gebete ab und zu über alles Hoffen und Erwarten hinaus erhört werden. Wären wir stärker, würden wir vielleicht weniger verwöhnt. Wären wir tapferer, würden wir vielleicht dazu ausgesandt, mit viel weniger Hilfe“ (C. S. Lewis, Was der Laie blökt. Christliche Diagnosen [Kriterien 43], Einsiedeln 31977, 131-139, hier:139) unseren Platz im Reich Gottes auszufüllen.